

- staatliche Nachfrageschöpfung oder Markteröffnung z.B. Außenhandelsoffensive, Aufrüstung, innere Militarisierung, Ersatzmärkte
- Autonomisierung dauerhaft Erwerbsloser in versorgungswirtschaftliche Einheiten eines informellen Sektors
- Arbeitszeitverkürzung, ABM usw.

Auch der als historische Wende diagnostizierte Wertewandel ist in fast allen seinen Elementen Ausdruck längerer Grundphasen der wirtschaftlichen Entwicklung. Dabei scheint mir jener Aspekt, der als Sinnkrise der Arbeit bezeichnet werden kann und der eher oben in der Einkommens- und Bildungspyramide nachweisbar ist (vgl. Umfrageergebnisse in Technologie und Politik 15, S. 29ff), eher Reaktion auf eine Prosperitätsphase denn auf eine Krise zu sein. Erst die jahrelange Selbstverständlichkeit der Arbeit in ihrer arbeitsteiligen, hierarchisierten, routinisierten Form dürfte wohl einen solchen Abgrenzungsprozeß möglich machen. Er fällt dann oft - wie heute - schon in die nächste Phase, die der Stagnation, die nun gleichsam objektiv die subjektiv gewonnene Sicht zu bestätigen scheint: so kann es nicht weiter gehen.

Bezeichnenderweise taucht in großer Regelmäßigkeit als Gegenstück zum Arbeitsbegriff ein emphatischer Begriff von „Leben“ auf. „Leben. Einfach leben, anders leben“ sind Schlüsselworte der sog. Alternativbewegung (vgl. z.B. mehrwert 19 (1979)). Die „Lebensreformbewegung“ ist gerade noch als Begriff bekannt, aus der Zeit der Jahrhundertwende, geboren aus der Spannung zwischen rapide sich modernisierender und prosperierender Wirtschaft und spätféudal verkrusteten politischen und sozialen Strukturen. Die Zwischenkriegszeit ist untypisch, ist wesentlich geprägt durch die Kriegsfolgen und den nicht gelungenen Versuch, einen Weltmarkt aufzubauen. Doch selbst der kein halbes Jahrzehnt lange Prosperitätstau - schnell als „prosperity forever“ hochgejubelt - bringt in Verbindung mit dem Schock des Zusammenbruchs 1929 Bedürfnisäußerungen und Orientierungen hervor, die - mit Ausnahme einer entscheidenden Differenz (Ökologie) - bis in die Formulierungen heute zentralen Problemsichtweisen entsprechen. In der schnellen Folge von Prosperität und Krise verallgemeinern sich diese Positionen nicht zu einem signifikanten Wertewandel. Doch die Inhalte, wenngleich nicht repräsentativ, sind auf ihre Weise typisch. Offensichtlich drängt die Realität zum Begriff. Hier also die wichtigsten Thesen aus einem kaum bekannten Text des Jahres 1932 von *Walther von Hollander*, der den vielsagenden Titel hat: *Entthronung der Produktion*:

- „ganz neue Lage“, neuer Krisentypus, historische Wende“ (166)
- Ankurbelung der Produktion sinnlos, denn „jede Ankurbelung muß den Warenraum der Welt wieder verengen ... zum wirtschaftserstickungstod führen“ (168)
- Mit dem (Kapital-)Überfluß endet der Klassenkampf, „nur noch Nachhall, Echo, Schattenkampf“ (169), (vgl. heute bei Gorz: „Abschied vom Proletariat“)
- „Einheitsfront von Kapital und Arbeit“ (heute: Wachstumskartell, Korporatismus, Modell Deutschland) „Es handelt

sich nicht mehr um den Kampf, um den Anteil am Produkt, sondern es könnte sich lediglich noch um eine Einheitsfront von Kapital und Arbeit zur Aufrechterhaltung der Herrschaft der Produktion handeln ... Es ist der einzige Versuch, der noch die Entthronung der Produktion aufhalten könnte“ (170).

- Gleichsetzung von Kapitalismus und Marxismus/Sozialismus in Bezug auf folgenden Punkt: beide sind „gleichermaßen der Tyrannei der Produktion unterworfen“ (171), (gilt heute für viele „Grüne“).
- Planwirtschaft ist nicht das Ziel, denn in dem Wort steckt „noch ein Stückchen Produktionsherrschaft“ eher „Konsumtenherrschaft... besser Konsumenten-dienst, und das würde voraussetzen, daß man endlich feststellt, was der Mensch denn wirklich braucht“ (170), (vgl. heute *Adler-Karlson*).
- Leben lernen: „Begriffen werden muß, daß Arbeit zu Produktionszwecken eine notwendige, aber untergeordnete Sache im Leben ist und das Leben etwas anderes meint und erzielen will als Arbeit. Das alles muß umdacht und umgedacht werden, und es muß in einigen wenigen Gestalten bereits vorgelebt werden, ehe die Menge sich trauen wird, diese neuen Gedanken der ganz neuen Weltlage anzunehmen ... Marxismus und Kapitalismus sei versichert, daß sie gleichzeitig der Vergangenheit angehören und daß die neue Lehre, eine umfassende Lebenslehre, unaufhaltsam vorwärts marschiert und sich bereits in den Besitz wichtiger Positionen gesetzt hat“ (171).

Irrtum. Diese Position war nicht im Vormarsch. Weder in Deutschland, wo sich schon ein halbes Jahr später eine neue Produktionsherrschaft, eine wirkliche Tyrannei, durchsetzte, noch in jenen Ländern, die noch 10 Jahre lang bis zum Ausbruch des Krieges in tiefster Stagnation stecken geblieben. Ein Grund für die Durchsetzungsschwierigkeiten dieser postindustriellen Lebensvision liegt m.E. in der phasenverschobenen Ungleichzeitigkeit von realwirtschaftlichem Zyklus und Wertewandel. erst die lang erprobte Selbstverständlichkeit des materiellen Wohlstandes sensibilisiert für die wirklichen Inhalte des „guten Lebens“. In diesem Sinne unterhöhlt die Prosperitätserfahrung ihre eigenen motivationalen Grundlagen; erst die folgende Krise und elementare Verunsicherung, die zunächst scheinbar die besten Voraussetzungen für eine reale Ablösung der Produktionsherrschaft und Arbeitsgesellschaft bieten, bewirken in Wahrheit mittelfristig das Gegenteil. Vom „guten Leben“ ist bald nicht mehr die Rede, Arbeit zum Überleben ist das Hauptziel. Die Krise hat nicht nur wirtschaftliche Reinigungsfunktion, sie sorgt auch für die Wiedererhebung von Arbeitsdisziplin und Leistungswillen. Es ist ja auch gerade diese Funktion der Krise, die von Unternehmern besonders geschätzt wird.

Noch bitterer ist eine weitere Regelmäßigkeit. Einige Themen einer nicht-produktivistischen Lebenskultur wie Eigenarbeit statt Lohnarbeit, Subsidiaritätsprinzip und Selbsthilfe aus Stärke, geringere Arbeitszeit, Integration von Freizeit und Arbeitszeit, Sparsamkeit werden nun von oben verordnet - in pervertierter Form: Die knappe Arbeit wird rationiert; autoritärer Arbeitseinsatz und Arbeitsdienst; Selbsthilfe wird erzwungen

zur Entlastung staatlicher Sozialausgaben; die nicht mehr in den Produktionsprozeß integrierbaren Arbeitslosen werden in Selbstversorgungswirtschaften auf Minimalniveau immobilisiert (Erwerbslosensiedlungen).

Einige letzte Anmerkungen zu den historischen Parallelen. Deutlich sichtbar wird die Neigung, jede Tendenzwende gleich als historisch einmalig zu verallgemeinern. Quantitative Veränderungen werden zu qualitativen Sprüngen hochstilisiert. Erst „prosperity forever“, dann „stagnation and mature economy“ als säkulare Visionen, und immer so weiter. Ich sehe zwar historische Besonderheiten und Verschiebungen - etwa in der ökologischen und militärischen Bedrohung der Menschheit - aber ich sehe keine Krise ganz neuen Typs.

### 3. Sozialisierungstendenzen der Nachfrage

Die Idee, daß mit dem Wertewandel ein Einstieg in die nachindustrielle Gesellschaft gewonnen sei, ist idealistisch wie die neoklassische Theorie in ihrem systematischen Umgang mit den Bedürfnissen. Beide suggerieren, daß die gesellschaftliche Reproduktion sich gemäß der als autonom gedachten Bedürfnisse vollzieht, wie eben gezeigt, unterliegen die Bedürfnisse, Motive und Leitbilder selbst langen kollektiven Entstehungsprozessen, die nicht unabhängig von den wirtschaftlichen Wechsellagen sind. Hinzu kommt - und das dürfte gravierender sein -, daß in kapitalistischen Systemen die Dynamik auf der Angebotsseite institutionalisiert ist. Die beständige Revolutionierung der Lebensbedingungen hat eben hier ihren Ursprung. Während die Organisations- und Mobilisierungsformen der Angebotsseite immer schon im Zentrum wirtschaftswissenschaftlichen Interesses standen, sind die komplementären Tendenzen auf der nachfrageseite unter diesem Gesichtspunkt kaum ins Blickfeld gerückt. Den objektiven Vergesellschaftungsformen auf Seite des Angebots - Konzentration, Verbände, Kartelle, trusts, Universalbanken - kann die Organisation der nachfrageseite nicht gleichgültig sein. Auch hier hat die Indienstnahme der Nachfrage durch einzelwirtschaftliche und gesamtwirtschaftliche produktionspolitische Imperative Folgen gehabt. Vom Marketing bis zum staatlichen Nachfragemanagement, längst ist der Prozeß der „Sozialisierung der Nachfrage“ im Gange. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt (1980), daß die ausgeprägte Modernisierungsdynamik der deutschen Wirtschaft unter anderem in ihrer starken Abkoppelung vom Einzelverbraucher und in ihrer Orientierung an der sozialisierten Nachfrage des Staates gründet. Hier ist die Industrieutopie einer „kundenfreien Wirtschaft“ (Bonn) entstanden, deren technische Orgien durch staatlich vermittelte Nachfrage alimentiert wurde. Dabei ist der Grundgedanke für jede hochindustrialisierte Anlage und Wirtschaft von größter Bedeutung - und wurde auch zum Leitgedanken sozialistischer Wirtschaftsreformen. „Es ist ein alter Grundsatz, daß eine gemeinwirtschaftliche Produzentenorganisation den organisierten Konsum voraussetzt (Wagner 1928, S. 37). Die Organisation der Nachfrage, ihre Erfassung, Ballung und vielleicht Ausrichtung, wird erst dann wirklich zum Problem, wenn diese sich unter produktionspolitischen Zwängen vollzieht. Es ist daher auch außer-